

„Auch haben uns erschreckt einige Frauen“
Bibliodrama zur Emmausgeschichte als Lebens- und Trauerweg

Freitag 24. bis Montag 27. Februar 2023

Notizen zum Seminar
von Wolfgang Teichert



Noch Schnee Foto: Doris Schick

EINLADUNG: Nur zwei Schemen zeigt die Zeichnung zuerst, inspiriert durch die Geschichte der trauernden Jünger. Diese Menschen haben ihren wichtigsten Ergnzer, den sie lieb hatten, durch Mord verloren. Sie gehen zurück, dahin, woher sie einst gekommen sind. Von Jerusalem nach Emmaus. So berichtet die alte Geschichte.

Der Emmausweg ist der Trauerweg par excellence. Man kann vom Ort des Todes weggehen, aber die Trauer nimmt man mit. Wir werden in diese Geschichte einsteigen, den „Weg“ vielleicht sogar selber gehen. Es haben sich immerhin zwei zusammengeschlossen, um einander von dem schrecklichen Ereignis zu berichten, erste Worte zu finden nach Entsetzen und Sprachlosigkeit, erstes Miteinanderteilen. Gleich dreimal taucht in den Sätzen der alten Geschichte das Reden und Erzählen auf, wichtigster Teil eines Weggeschehens. Hier werden Sterbe- und Lebensgeschichten erzählt.



Logo des Institutes für Trauerarbeit in Hamburg
(Christiane Oelkers)

Wie nähern sich 14 Frauen und Männer drei Tage lang einer der bekanntesten Erzählungen der griechischen Bibel (Neues Testament)? Wir beginnen – wie denn auch nicht – mit dem **ersten Chorsatz aus Johann Sebastians Bachs Kantate „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden“ (BWV 6)**. Damit setzt Bach also erst ziemlich spät im Text ein, so als sähe er in dieser Bitte die Pointe der gesamten Geschichte, dass nämlich eine schtzende Macht „bei uns“ bleibe angesichts von Mord, Folter und Krieg. Die Jünger nämlich hatten soeben ihren Messias durch Justizmord verloren. Bach mag seinerseits an den noch gar nicht lange zurückliegenden Dreißigjährigen Krieg gedacht haben, und uns kommen die täglichen Kriegsbilder aus der Ukraine vor Augen!

1. In welche Stimmung also versetzt diese Musik - so unsere erste Frage an **Bachs Bibliophonie**. „Wuchtig“ klinge diese Bitte zu bleiben, sie rufe zugleich nach Schutz und erinnert einige von uns auch an gerade zurückliegende Tode in der eigenen Familie oder auch an wundersame Errettungen vom Tod. Einer sah in der Musik den „Fluchtweg aus meiner eigenen Kirche“. Die Generalpause gegen Schluss wirke wie ein trostloses Vakuum! Karsamstag eben.

2. Ganz klassisch lesen wir dann den gesamten Text, um den toten Buchstaben Atem zu geben, denn der sei ja - mit Schleiermacher – zunächst nichts anderes als ein **„Mausoleum der Religion“**.¹

¹ Mit seinen „Reden über die Religion“ wollte der Theologe, Altphilologe und Philosoph Friedrich Schleiermacher einen Anstoß zu einer Neuorientierung der Religion geben: „Die Anhänger des toten Buchstabens haben die Welt mit Geschrei und Getümmel erfüllt. Ihr habt recht, die dürftigen Nachbeter zu verachten, die ihre Religion ganz an eine tote Schrift hängen. Jede heilige Schrift ist nur

Erste Fragen. Warum wollten die Beiden (nur einer wird mit Namen genannt!) weg aus Jerusalem? Was ließ sie nach Emmaus gehen? (Heimatsdorf des Kleopas?) Von woher kam die 3. Gestalt, die sie nicht als „Jesus“ erkannten?

3. Ein erstes Interview mit den beiden zunächst sehr voneinander abhängigen, auf einander bezogenen **JüngerInnen** brachte deren Orientierungslosigkeit und Trauer zum Ausdruck. Als sie da so saßen, angestrahlt von oben durch eine Lampe, muss die eine - nach eigenem „Zeugnis“ – so etwas wie ein Licht- und Trosterlebnis gehabt haben. „Es war ein totales Umschwenken!“ Zu ihrer „Kollegin“ hatte sie dann den Gedanken: „Du hast gar nicht begriffen“. Die rückte denn auch im Verlauf des Interviews völlig von ihr ab.

Wir halten fest: So ein Erlebnis, für die eine wunderbares Erleben, kann auch trennen. Frage: Wie ist die „Anwesenheit Jesu“ zu denken? Dies „Geheimnis“ sei ihm wichtiger als der Hunger nach Fakten², sagt jemand.

4. Gang zum Ratzeburger Dom, den wir in diesen Tagen als bewährtes, bewahrtes und verlässliches Gegenüber anschauen konnten. Seit über 800 Jahren liegt der Dom auf dem höchsten Punkt der Nordspitze der Altstadtinsel von Ratzeburg. Der Ratzeburger Dom wurde aus zwei Gründen auf diesen Hügel gesetzt: Der erste Grund war das Heiligtum der **slawischen Fruchtbarkeitsgöttin Siwa**, das vordem an diesem Platz stand. Das neu „importierte“ Christentum hat diese Fruchtbarkeitsgöttin also immer noch **im Keller**. Der zweite Grund aber ist, daß das Symbol des ewigen Heils das Himmlische Jerusalem ist. Jerusalem aber liegt erhöht. In der Bibel geht man nicht "nach" Jerusalem, sondern immer "hinauf", so wie die Jünger von Jerusalem nach Emmaus zuerst fliehend "hinab" gegangen sind.

Nach vierzigminütigem Pilgergang um den kleinen See schreiten wir im Dom paarweise nacheinander den langen Weg vom ursprünglichen Eingang bis zum Altar, mit dem Anfangs- und Schlusssatz des Textes im Ohr. Einer von uns spricht zur

ein Mausoleum der Religion, ein Denkmal, dass ein großer Geist da war, der nicht mehr da ist, denn wenn er noch lebte und wirkte, wie würde er einen so großen Wert auf den toten Buchstaben legen, der nur ein schwacher Abdruck von ihm sein kann? Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern der, welcher keiner bedarf, und wohl selbst eine machen könnte.“

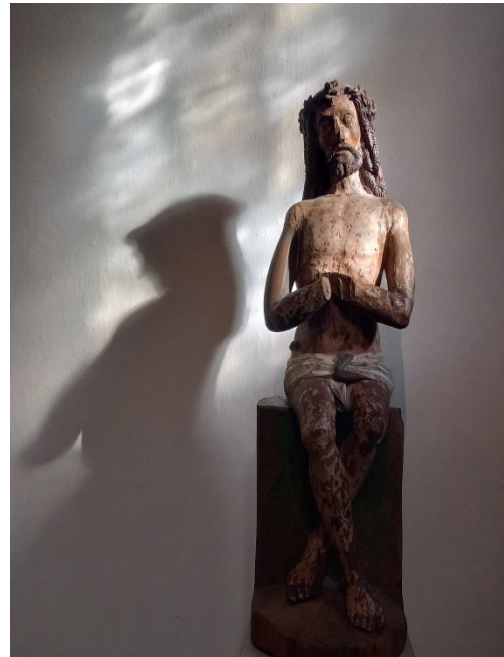
² Wir nennen später in einer kleinen Lecture die Namen von Eberhard Jüngel und Karl Rahner – beide Geheimnistheologen. Rahner: „Was sagt das Christentum eigentlich? Doch nichts anderes als: Das Geheimnis bleibt ewig Geheimnis. Dieses Geheimnis will sich aber als das Unendliche, Unbegreifliche, als das Unausagbare, Gott genannt, als sich schenkende Nähe in absoluter Selbstmitteilung dem menschlichen Geist mitten in der Erfahrung seiner endlichen Leere mitteilen.“ (In: Karl Rahner, Lesebuch, S. 20).

Das Göttliche ist im Menschen, die Konsequenz ist dann: „Wer sich selbst als Mensch annimmt, nimmt das ihn gründende Geheimnis seines Lebens auch schon mit an, er nimmt also indirekt und unthematisch Gott mit an“ (S. 21).

Überraschung seiner Mitwanderin am Altar ein „Vater unser“. Ob er nicht die „Mutter“ einbeziehen könne, wurde er noch gefragt.

Paradoxes Ergebnis dieser Domgänge, später in kleinen Predigten formuliert (im Paradies genannten Eingangsraum des Doms): „Wir wollten doch fort, fliehen von Mord und Kreuzigung, und nun führte uns der Weg direkt zum Altar mit der Darstellung der Kreuzigung!“ Wir folgern: Einem „Trauma“ entflieht man nicht so einfach; es geht sozusagen mit und kehrt auch wieder zurück.

5. Die Brotbrechszene als Rollenspiel³: Wir unterziehen den biblischen Text der von Peter Brook⁴ entlehnten **dreifachen**



Seitenkapelle im Dom: Christus' Schatten
Foto Doris Schick

³ Die „**Rolle**“ als **theologische Wahrnehmungsfigur** hat mehrfache Konsequenzen: Einmal, dass unsere Wahrnehmungen eingebettet sind in die Wahrnehmungen der Generationen vor uns. „Es gibt keinen anfänglichen Blick“, auch wenn wir ihn beschwören. Wir sehen nicht allein mit eigenen Augen, sondern auch mit den Augen unserer Vorgänger. Anders gesagt: Eingetaucht in diese Wahrnehmungsspur unserer VorgängerInnen gilt es mit der Übernahme von deren Rollen, eigene Wahrnehmungen zu machen.

Zweitens bedeutet Rolle immer leibliche Verkörperung. Sie ist nicht zu sehen, ohne dass man sich in sie hineinbegibt. Drittens ist man in der Rolle an einem Ort, wo man angeschaut werden kann. Viel hängt davon ab, mit welchem Blick die Rollenträgerin angesehen wird. Das kann gnadenlos (herrschaftlicher, voyeuristischer Blick), aber auch gnädig (beteiligter Blick) sein. Viertens ist man in der Rolle in einer „als-ob“ Situation. Man kann sie wechseln, tauschen oder ganz verlassen, kann sie aber auch zum Anlass nehmen, etwas Erlebtes oder Offenbartes mit heraus zu nehmen. Man ist aber auch geschützt durch die Rolle.

Fünftens: Rollenträger sind auf Zuschauer angewiesen. Als Zuschauer der Szene ist man nicht „in der Rolle“. Man ist allerdings Zu-Schauer. Die Zuschauerin sieht viel auf der Bühne, aber sie erlebt wenig. Als Protagonist jedoch sieht man wenig, erlebt aber viel. Deswegen bedürfen Zuschauer und Rollenträgerinnen einander. Sie müssen miteinander nach dem Spiel teilen, was sie gesehen (Zuschauer) und was sie erlebt (Protagonisten) haben. Beide sind also notwendig für den Prozess im Bibliodrama.

Theologisch bedeutet diese gegenseitige Abhängigkeit: Niemand kann sich selbst allein erkennen. Das ist nicht gegen die Möglichkeit der Eigenwahrnehmung gesagt. Aber die Selbst - Erkenntnis ist im Spiel sehr eingeschränkt. Man kann sich nur (im Spiel auf der Bühne) zeigen oder offenbaren. Dabei können wir erkannt *werden*, jedoch uns nicht erkennen.

⁴**Peter Brook, Der leere Raum:** Der bekannte englische Shakespeare Regisseur wollte weg vom „tödlichen Theater“. Tödlich“ bedeutet in seinem Falle nicht endgültig „tot“, sondern hat noch etwas „betrüblich Aktives“. Es ist der Versuch, das Alte (welches bereits tot ist) zu imitieren. Das volkstümliche Theater ist das Theater des Salzes, des Schweißes, des Lärms und des Gestanks, kurz: das derbe Theater. Derb bedeutet volksnah, mit der Unmittelbarkeit eines Kindes und „von der Einheit des Stils befreit“. Das derbe Theater ist, genauer gesagt, nicht an einen bestimmten Stil

Gattungsprobe durch Tragödie oder Heiliges Theater, Komödie oder Volksschwank und Absurdes Theater oder Sinnfindung durch Chaos.

Wir verzichten hier auf die Wiedergabe von Spiel und Resonanz. Nur einige zentrale Wahrnehmungen:

Im ersten Spiel (wortlos), das als „würdig“ erlebt worden ist, habe der Moment des Brotbrechens (Reiswaffel) als „Knacks“ die gesamte Szene verändert. Da konnte die Jesusdarstellerin gehen, sagt jemand. Es war der Knacks⁵ in der Stille. Und die, die einen Jünger dargestellt hatte, sagte: „Das Brot musste ich mitnehmen, sozusagen als Beweisstück für die Anderen in Jerusalem!“ Warum der „Auferstandene“ nicht mitgegessen hat in dieser Szene? Antwort der Protagonistin: „Der Auferstandene isst nicht!“

In der **Schwankvariante** („Wir brauchen einen dritten Mann zum Skat“) geschah, so die Protagonistinnen, so etwas wie eine „Erlösung aus der Sprachlosigkeit“, allein durch das Plattdeutsch und den Dialekt der „Wirtin“. Eine Protagonistin erlebte diese „Erlösung“ bereits dadurch, dass sie mit der anderen einfach das Plattdeutsch ihrer Kindheit hat sprechen können. Das sei ihr nämlich im Interesse bürgerlicher Hochkultur (Oper, Theater) früh „ausgetrieben“ worden! Tränen fließen bei ihr. Beide waren froh darüber, ihre Sprache im Spiel wieder gefunden zu haben. Sie hätten so in „Emmaus“ „Heimat“ erlebt. Als die Wirtin das Brot brachte („Ein Gruß aus der Küche“) und die „Dritte“ das Brot ordentlich hinlegte und sich fragte, ob sie es segnen sollte, habe sie plötzlich Trauer verspürt. „Denn ich musste gleich wieder gehen und konnte das „Erkennen“ der anderen Beiden gar nicht so miterleben.“ Die jedenfalls waren ihrerseits zunächst völlig erschrocken, als die „Dritte“ plötzlich verschwunden war.

Die absurde Szene (Die Protagonisten hatten ihre Rollen vorher nicht festgelegt!) beginnt mit einem heftigen Umwerfen des Wirtshaustisches. „Sag mal. Spielt ihr schon?“ ruft eine der Jüngerinnen(?). Und ein anderer wirft dem Tisch einen Stuhl (aus Solidarität) hinterher. Ein anderer Protagonist murmelt ständig vor sich her: „Herr Jemine“, gebraucht also einen umgangssprachlichen Ausdruck für Verwirrung

gebunden, denn in manchen Situationen ist es beispielsweise einfach besser, einen Gag zu improvisieren, als die „Einheit des Stils“ zu wahren.

⁵ Es liegt nahe, hier auf Roger Willemsen und Leonard Cohen zu verweisen. In seinem 2008 erschienen Buch „Der Knacks“ verweist Willemsen auf "das dauernde Scheitern, die Wiederkehr des Misserfolgs als das eigentliche Kontinuum, das selbst den Alltag im Kleinen unablässig begleitet". Der "Knacks", so Willemsen, trete in den unterschiedlichsten Formen auf, als Erfahrung einer Krankheit oder eines Unfalls, als berufliche Niederlage oder Scheitern einer Liebe, als Verrat oder Vernachlässigung und vor allem im Bewusstsein des Alterns, als hemmungslos sentimentale Krankheit zum Tode. Das Trauma, lehrt Roger Willemsen, sei wie eine Narbe - den Ursprung habe man vergessen, sie mache sich aber in verwandten Situationen als Warnung und Hindernis geltend. Der "Knacks" hingegen sei wie eine Falte: "an keinem Tag entstanden, in keiner Situation begründet" und doch "eine Signatur der Zeit". Ebenso wie die Zeilen aus Cohens Song: Ring the bells that still can ring/Forget your perfect offering/There is a crack, a crack in everything/That's how the light gets in.

und Verstörung. Weiß er, dass dies zurück geht auf das gekürzte: „Herr Jesu Domine“? Später wird der Protagonist sagen, ihm sei zum Klagen zumute gewesen! Wut, Aggression, reinen-Tisch-machen, denn nichts sei „unumstößlich“; so die Resonanzen der Zuschauenden.

Die Protagonisten äußern, sie hätten sich befreit gefühlt, sozusagen dem Jesus nahe, mit ihm hatte man „eine kurze Lunte“. Die Jesusfigur habe sich in der Rolle hilflos gefühlt: „Ich habe die Hilflosigkeit mit dem Brot geteilt“! Überhaupt das Brotmoment: Wie kam es, dass es plötzlich auf dem Fußboden gelegen hat, fragt sich eine Mitspielerin: „Das gehört sich nicht.“ Ein anderer, der mit einem brennenden Feuerzeug das „brennende Herz“ aus dem Text andeutete, berichtet unter Tränen: Plötzlich habe sich in ihm ein ungeheurer Schmerz Bahn gebrochen. Für ihn sei das die Grundmelodie der gesamten Geschichte. Dabei sei die Szene so „normal“ gewesen: Tisch (umgestürzt), Brot und Wein, drei „Personen“. Aber als der Unbekannte als der einer nicht so bekannt, aber als der Unbekannte Brot teilt, fängt das Herz buchstäblich an, vor oder im Schmerz zu brennen: Schmerz als eine Art nachträgliches Bewusstsein dafür, dass die / der „Gottesfüllte“ mit einem ging, Schmerz der eigenen Verwundbarkeit, Schmerz der Weite und Güte, des Lachens, das die Freude am Leben gebiert; das Licht jenseits des Todes gar, Glut eines Geistes, der wegfeigt die Angst, die einen so klein macht und die einen aufspringen lässt, hinausjagen, und den Kompass neu einstellen auf Zukunft.

Schmerz, der zurücktreibt auf die Straße, zurück zu ihren Freunden und Freundinnen, zurück auf die Straße ins Jetzt, erfüllt von Erinnerung und Ermutigung für all das, was nun ihr Auftrag ist, sein Vermächtnis in Taten zu bringen ...



Aquarell unseres Tischschmucks

Doris Schick

6. Wir resümieren: „Herr, bleibe bei uns“, heißt es an die Adresse des Dritten, der ihnen („während sie noch redeten“) unaufgefordert begegnet. Zum Bleiben muss diese Schattengestalt wohl gebeten werden. So wird sie, der Schatten, vom Gast zum Gastgeber und lässt sie nicht allein in der Unruhe ihrer brennenden Herzen.

Gemeinsames Essen erst ermöglicht neue Einsicht.

Schriftauslegung, die nur den Kopf anspricht, verändert das Leben

nicht. Es muss etwas sein, was auch das Herz berührt. Zerbrochene Hoffnungen, gebrochenes Brot. Ein Abendessen öffnet ihnen die Augen?

Anders gefragt: Wie könnte man den eigenen Lebensweg als „Osterspaziergang“

verstehen, also gehalten, geleitet und gelebt aus dem empfangenen Geist der Güte und des geteilten Brotes?

„Es bleibt ein Weg, ein mühsamer Weg“, sagen wir gerade für die beiden Jünger, denen die Augen doch schon aufgegangen sind. Denn just, als sie ihn erkennen, verschwindet er. Er bleibt unfassbar, ungreifbar. Er entzieht sich ihren Blicken. Er klammert sich nicht an sie und verhindert, dass sie sich an seine leibliche Gegenwart klammern. Er gibt sie frei, den Weg zu gehen, den sie jetzt gehen können: den Weg der Erkenntnis, den Weg zurück nach Jerusalem, wo sie ihre Geschichte erzählen, mit oder gegen oder einfach ergänzend zu den Geschichten der anderen Apostel.

Flapsig gesagt: Zweimal Emmaus und zurück – das ist das Ticket für alle jene, die sich dem lebendigen, aber nicht schmerzfreien Leben nähern wollen, wie wir vierzehn Frauen und Männer dort auf der Bäk zu Beginn der Passionszeit. Der Emmausweg hält fest: Es gibt unterschiedliche Geschwindigkeiten. Es gibt Irrwege, die doch irgendwie ans Ziel führen. Es gibt Fremde, die sich als vertrauenswürdig erweisen. Und „Erkennen“ gibt es oft erst im Nachhinein, in der Erinnerung, in der „aufblitzenden Vergegenwärtigung“⁶ des Vergangenen im Licht einer völlig veränderten Gegenwart.



Rita's Oliebollen: Heiß und süß
Foto: Doris Schick

Wundert es, dass wir um den Tisch herum auf der Bäk vor dem Abschlussmahl gemeinsam das Abendmahl gefeiert haben?

⁶ Ein Begriff von Walter Benjamin. Da sich der Ukraineraubüberfall gerade jährt, als wir dies erleben, folgten wir besorgt, mitunter geradezu geschockt den derzeitigen und täglichen Nachrichten nach einem Jahr Krieg(!) und fragten uns weiterhin verstört, in „was für einer Zeit wir eigentlich leben“. Oder: „Dass so etwas im 21. Jahrhundert in Europa noch möglich ist ...“ Wer im Moment so denkt und empfindet, bezeugt damit, einer Geschichtsphilosophie anzuhängen, die der deutsche Philosoph und Kulturtheoretiker Walter Benjamin für rettungslos falsch hält. Denn wie Benjamin im Jahre 1940 – als deutscher Jude in Frankreich konkret von der Deportation und damit Auslöschung bedroht – in seinem letzten großen Text mit dem Titel „Über den Begriff der Geschichte“ schrieb, „ist das Staunen darüber, dass die Dinge, die wir erleben, im zwanzigsten Jahrhundert ‚noch‘ möglich sind, (...) kein philosophisches. Es steht nicht am Anfang einer Erkenntnis, es sei denn der, dass die Vorstellung von Geschichte, aus der es stammt, nicht zu halten ist.“ Nur zu gewissen Zeiten seien gewisse historische Einsichten für ein geschichtliches Subjekt überhaupt möglich. An die Stelle einer leeren, homogenen Zeitkonzeption, die nach Benjamin die Grundlage sämtlicher Geschichtsbegriffe seiner Kultur bildet, setzt er damit das Bild einer immer schon erwartungsgefüllten, vielfach zerfurchten und disruptiven historischen Zeit, in der die Vergangenheit genauso offen und dynamisch ist wie die Zukunft. „Vergangenes historisch artikulieren heißt nicht, es erkennen, ‚wie es denn eigentlich gewesen ist‘. Es heißt, sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt.“